

te, etwa mit Personen, die sich der Erweckungsbewegung angeschlossen hatten (für Zeiß als gläubigen Rationalisten waren es "Mystiker") und seine Eignung zur Seelsorge bestritten. Kämpfen musste er um die Pfarreinkünfte, da der fällige Zehnte von den Gemeindegliedern oft zurückgehalten wurde. Zu den Aufgaben des Pfarrers gehörte auch die Aufsicht über die Schulen, für die Zeiß durch seine frühere pädagogische Tätigkeit besonders qualifiziert war. 1834 wurde er zum Superintendenten der Klasse Varenholz berufen, ein Amt, von dem er erst im Alter von 78 Jahren entbunden wurde. Mit 82 Jahren erhielt er angesichts mancher gesundheitlicher Beschwerden einen Hilfsprediger zur Entlastung, aber nun reichten die Einnahmen nicht mehr aus und die Familie musste Pensionäre ins Haus nehmen, um finanziell zurecht zu kommen. 1863 bat Zeiß um die Bewilligung einer Pension, um aus dem Amt scheiden zu können, aber weder das hessische noch das lippische Konsistorium fühlte sich dafür zuständig. Er blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1870, also über das 90. Lebensjahr, Pfarrer seiner Gemeinde. Dieses lange Berufsleben war, wie es im Titel der Veröffentlichung mit Recht heißt, "Mühsal und Arbeit" gewesen.

Martin Stiewe

*Wilhelm Koch (Hrsg.), 700 Jahre Krankenhaus Brakel. Vom Heilig-Geist-Hospital 1304 zum St. Vincenz-Hospital Brakel 2004, mit Beiträgen von Bernd Zymner, Michael Ströhmer, Roland Linde und Christoph Lehmann, Kirchengemeinde St. Michael Brakel, Brakel 2004, 216 S., zahlreiche Abb., geb.*

Über sieben Jahrhunderte verfolgt der von dem Katholischen Pfarramt St. Michael in Brakel herausgegebene Jubiläumsband Brakeler Hospitals- und Krankenhausgeschichte, deren Ort in der Stadt Brakel von den Bürgerinnen und Bürgern bis heute „der heilige Bezirk“ genannt wird. Das chronologisch aufgebaute Buch schildert die Geschichte des Heilig-Geist-Hospitals, das vom 14. bis in das 19. Jahrhundert hinein hilfsbedürftige Menschen aufnahm, und des 1849 gegründeten St. Vincenz-Hospitals, das heute ein modernes Gesundheitszentrum in Brakel ist.

Bernd Zymner beschreibt das Heilig-Geist-Hospital von der Gründung bis zum Dreißigjährigen Krieg. Anfang des 14. Jahrhunderts wurde das Hospital in einer Weihenotiz und einer Schlichtungsurkunde, die einen Konflikt zwischen dem Rat der Stadt und dem Pfarrer wegen des Hospitals dokumentiert, erstmals erwähnt. Auf der Basis von Urkunden und verstreuten Hinweisen in der Regionalliteratur entwickelt der Autor ein anschauliches Bild der spätmittelalterlichen Hospitalwelt. Der Hospitalkomplex bestand aus Haupt- und Nebengebäuden und verfügte über eine eigene Kapelle, die in den Jahrzehnten nach der Reformation vorübergehend auch von evangelischen Geistlichen besetzt war. Das Heilig-Geist-Hospital war kein Krankenhaus in heutigem Sinn, sondern eine Fürsorgeinstitution für unterschiedliche Gruppen. Kranke und alte Menschen, verwitwete Frauen, Arme

und Sterbende kamen im Hospital zusammen. Eine Vielzahl von Spenden, Stiftungen und Vermächtnissen sicherten eine gute Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner, die bis an ihr Lebensende Anspruch auf eine angemessene Ernährung, Kleidung und Pflege hatten. Als Gegenleistung beteten die Armen und Kranken täglich für ihre Wohltäter und deren Familien, und hatten so als „Gottesarme“ eine besondere Bedeutung für das Seelenheil der Geldgeber. Wirtschaftlich besser gestellte Menschen konnten sich als sogenannte „Pfründner“ in das Hospital einkaufen und sich damit eine lebenslange Betreuung sichern. Als vermögende Einrichtung fungierte das Hospital auch als „Kreditinstitut“ im Rahmen der örtlichen Geldgeschäfte.

Die barocke Phase der Hospitalgeschichte von 1645 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts schildert Michael Ströhmer. Das Jahr 1645 war der Beginn wichtiger Veränderungen für das Heilig-Geist-Hospital. In diesem Jahr siedelte sich der Kapuzinerorden in Brakel an und beanspruchte den alten Hospitalkomplex für die Errichtung eines Klosters. Die Stadt kaufte daraufhin ein Wohnhaus mit Garten und richtete dort das Hospital ein, das nun auf eine eigene Kapelle verzichten musste. Der Autor beschreibt ausführlich Armut und Armenfürsorge im frühneuzeitlichen Brakel, die Zusammensetzung der Hospitalfamilie und die Leistungen des Hauses für seine Bewohner. Spätestens seit 1763 verfügte das Hospital über eine Krankenstube für schwer kranke und sterbende Menschen. Ärzte kamen gelegentlich ins Haus, diagnostizierten Krankheitsbilder und empfahlen Therapien. Bedürftige, die in die Hospitalgemeinschaft aufgenommen werden wollten, mussten in der Regel ihre Notsituation durch die Vorlage eines Armutszeugnisses nachweisen. Auch die ökonomischen Grundlagen des Hospitalbetriebs werden in dem Beitrag detailliert dargelegt. Nicht klären lässt sich anhand der Quellenlage, warum die Stadt Brakel um 1820 den Hospitalbetrieb einstellte und das Heilig-Geist-Hospital nach 500 Jahren aufgab.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Hospitalgedanke in Brakel wieder aufgenommen. Die Stadt übernahm das ehemalige Brauhaus des aufgelösten Kapuzinerklosters und richtete dort das St. Vincenz-Hospital ein. Roland Linde beschreibt dessen Gründung und Entwicklung von 1849 bis 1973. Der Name des neuen Hospitals verwies auf den französischen Priester Vincenz von Paul (1581–1660), den geistigen Vater der „Barmherzigen Schwestern“. Diesen Schwestern war es durch den Verzicht auf ein Leben in Klausur und die Beschränkung auf das einfache Gelübde möglich, sich dem Dienst an Kranken und Waisen zu widmen. Barmherzige Schwestern aus Paderborn übernahmen den Pflegedienst im St. Vincenz-Hospital. Nach wie vor wurden nicht nur kranke und verletzte Menschen für kurze Zeit dort gepflegt, sondern auch Waisenkinder und „siche“ Alte dauerhaft aufgenommen. Für die medizinische Versorgung der Patienten waren die niedergelassenen Ärzte der Stadt Brakel zuständig; eigene Krankenhaus-Ärzte gab es noch nicht. Noch immer war das Hospital hauptsächlich eine Einrichtung der Armenpflege. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gründeten die Barmherzigen Schwestern in unmittelbarer Nachbarschaft zum Hospital das St.

Antonius-Heim für Flüchtlinge und alte Menschen, das heute noch als Alten- und Pflegeheim besteht. Das St. Vincenz-Hospital entwickelte sich nach und nach von einem Belegkrankenhaus zu einem Fachkrankenhaus. Neue medizinische Geräte wurden angeschafft, ein Labor und ein Bestrahlungsraum eingerichtet. 1973 konnte an anderer Stelle ein Neubau für das St. Vincenz-Hospital eingeweiht werden. Im gleichen Jahr beendeten die Barmherzigen Schwestern ihre Tätigkeit dort.

Abschließend skizziert Christoph Lehmann den Weg des St. Vincenz-Hospitals von dem Krankenhaus-Neubau 1973 bis in die Gegenwart. Das St. Vincenz-Hospital verfügt heute über die Fachabteilungen Orthopädie, Rheumaorthopädie, Chirurgie, Anästhesie und Innere Medizin. Träger des Krankenhauses ist die Katholische Krankenhäuser Bad Driburg-Brakel gGmbH.

Die Stärke des Jubiläumsbandes liegt in der sorgfältigen Auswertung zahlreicher Quellen, die aufschlussreiche Einblicke u. a. in die Baugeschichte, die Verwaltungsstrukturen und die sozialen und wirtschaftlichen Funktionen der Hospitäler ermöglichen. Darüber hinaus werden viele Einzelaspekte alltäglichen Hospitallebens anschaulich. Insgesamt ist das Buch aus der mikrohistorischen Perspektive ein informativer Beitrag zur Hospitalgeschichte, der über Brakel hinaus interessierte Leserinnen und Leser finden sollte.

Bärbel Thau

*Gabriela Signori (Hrsg.), „Heiliges Westfalen“. Heilige, Reliquien, Wallfahrt und Wunder im Mittelalter* (Religion in der Geschichte. Kirche, Kultur und Gesellschaft, Bd. 11), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2003, 271 S., brosch.

Der Titel macht einen unmittelbar neugierig und weckt große Erwartungen. Diese werden allerdings schon durch das Vorwort und das einleitende Kapitel der Herausgeberin gedämpft, wenn sie feststellt, das „Heilige Westfalen“ sei ein spätes Konstrukt der Humanisten und der Gegenreformation: „... bleibt es für uns grundsätzlich fraglich, ob es je so etwas wie das „Heilige Westfalen“ gegeben hat, ob sich ein westfälisches Heiligenprofil abzeichnet, ob Westfalen in kultischer Hinsicht je etwas Besonderes war. Wie und wo auch immer wir die Grenzen Westfalens ziehen, ein westfälischer Raum zeichnet sich im Bereich des Kultischen nirgends ab. Überall überschneidet es sich mit anderen Gebieten bzw. Regionen: mit dem Niederrhein oder dem heutigen Niedersachsen, mit den Bistümern Köln, Xanten [sic!; ist uns da bisher etwas entgangen?] und Utrecht usw. ...“ (S. 14 f.).

So gehen die weiteren 15 Aufsätze unterschiedlicher Qualität, die alle etwas mit Heiligen oder Reliquien oder Wallfahrt oder Wundern zu tun haben, auf die Frage nach dem „Heiligen Westfalen“ auch nicht weiter ein. Warum aber dann der Titel? Worin besteht die Klammer? Nach dem im Vorwort erwähnten „Grundgerüst“ sucht man vergebens.